

Der Lällenkönig von Basel und seine elsässische Sippe

Autor(en): **Pfleger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **52 (1956)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-115075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Lällenkönig von Basel und seine elsässische Sippe

Von *Alfred Pfleger*, Strassburg

I. Der Basellälli und das Elsass

Vor drei Jahrzehnten veranstaltete eine führende elsässische Zeitschrift unter dem Stichwort «Le Lalli de Bâle» eine Rundfrage bei ihren Lesern, ob und wo es im Elsass Gegenstücke zu dieser grotesken Fratze gebe. Welche Sagen und Geschichten knüpfen sich daran?¹ Die Umfrage verlief ziemlich ergebnislos. Es gingen nur zwei Antworten ein, und die brachten nichts Neues. Dabei hatte ich ein Jahr zuvor in einem vielgelesenen Oberländer Kalender die gestellte Frage ziemlich erschöpfend behandelt und die wichtigsten Beispiele aufgezählt².

Der Vorfall ist aufschlussreich und belehrend. Er zeigt, wie schwer es ist, alte Städtewahrzeichen schriftlich zu erfassen, wenn sie einmal verschwunden und vergessen sind. Unter Städtewahrzeichen versteht man gewisse Bildwerke oder bauliche Merkwürdigkeiten, die an Kirchen oder öffentlichen Gebäuden einer Stadt angebracht waren. Ihre Kenntnis war im alten Handwerkerleben von grosser Bedeutung. Der Eintritt des zuwandernden Gesellen in einen neuen Dienst hing von seinem Wissen der Wahrzeichen der besuchten Städte ab. Die Städtewahrzeichen vertraten die Stelle der spätern Wanderbücher.

Das bekannteste dieser alten Städtewahrzeichen war entschieden der Lällenkönig von Basel. Er war eine weltbekannte Figur³ und übertraf an Ruhm Basler Leuchten der Kunst und Wissenschaft wie Holbein und Erasmus. Im Elsass, besonders im angrenzenden Sundgau, war er eine volkstümliche Persönlichkeit, seine Beliebtheit erstreckte sich über Strassburg hinaus. «Er streckt d'Zunge üse wie dr Lallekini vo Basel» ist eine allgemeine Redensart. Kinder, die zum erstenmal mit den Eltern nach Basel dürfen, wer-

¹ Revue d'Alsace 73 (1926) 84, 283, 393.

² A. Pfleger, Der Lällenkönig von Basel und der Rufacher Lalli, in: Neuer Elsässer Kalender, Colmar 1925, 97–98.

³ Ch. Schmidt, Wörterbuch der Strassburger Mundart, Strassburg 1896, 66.

den mit der Drohung gehänselt, sie müssten in die Kette am Spalentor beissen oder den Lalli am Rheintor schmutzen (küssen)¹.

In G. D. Arnolds Lustspiel «Der Pfingstmondag» wirft der Rats Herr Starkhans seinem Freunde Mehlbrüh übermässigen Stolz vor (IV, 6):

Bild er frisch

Sich yn, dass syn Herr Bue gar der Gross-Mogel isch,
Un er myntwäje noch der Basler Lällekini.

Zur Erklärung des Wortes «Lällekini» ziehen die Herausgeber des Lustspiels W. Wackernagel an: es ist das alte weitbekannte Wahrzeichen der Stadt Basel, ein gekrönter Kopf hoch oben an dem ehemaligen Rheintor, der beim Stundenschlage der Turmuhr seine ungeheure Zunge herausstreckte. Er befand sich in einer Ecke der Einrahmung, welche Hans Holbein um das Zifferblatt gemalt hat². Im Namen der Sundgauer Buben erlaube ich mir, den Basler Professor auf eine kleine Unterlassungssünde in seiner Beschreibung des Lalli aufmerksam zu machen: der Lalli konnte nicht nur die Zunge herausstrecken, sondern auch die Augen rollen und verdrehen, dass einen fast das Gruseln ankam.

Das spüren wir noch heute nach mehr als hundert Jahren aus dem Erlebnis des jungen Schörlin aus dem Grenzdorf Neuweiler südwestlich von Basel. Im Jahr 1830 durfte er zum erstenmal mit dem Vater nach der grossen Stadt am Rhein. Auf der Brücke von Kleinbasel zeigte Vater Schörlin seinem Buben den berühmten Lalli: «Lueg jetz an de Thurn ufe, was sesch dört?» – «Oh! dr Lälli, dr Basellälli, wo-n-i tscho so mängmol drvo ghört ha. Lueget wie-n-er d'Zunge üsestreckt un d'Auge verchert! I ha nit anders glaubt, ass es sig e natürlige Mann mit ere Chronen uf em Chopf, un dr Vadder het mer druf ekschpliziert, ass es numme ne hölzrige agmolte Chopf sig, wo-n-em dur de Perpendickel vo dr Uhr im Thurn d'Zunge so wit üsegestosse un wieder zruckzoge, un d'Auge so chrüsli verchert werde»³.

Ein Mülhauser Freund des Lällenkönigs lässt seinen grotesken Kopf auf der Rheinbrücke bei Kleinbasel angebracht sein und die

¹ Joh. Schörlin, Us em Lebeslauf vo men alte Schuelmeischer, St. Ludwig 1890, 16. – Martin-Lienhart, Wörterbuch der elsässischen Mundarten 1 (1899) 584.

² G. J. Arnold, Der Pfingstmontag, Lustspiel in Strassburger Mundart (1816), hg. von J. Lefftz und E. Marckwald, Strassburg 1914, 147 und Anmerkung 233. – W. Wackernagel, Johann Fischart von Strassburg und Basels Anteil an ihm, Basel 1870, 200.

³ J. Schörlin a.a.O. (oben Anm. 1) 17.

Zunge gen Gross-Basel herausstrecken. Aus seinem Büchlein ist der Irrtum sowie der Gattungsname «Lälleburg» für Basel in das Elsässische Wörterbuch übergegangen¹.

Ein französischer Beamter, General-Steuereinnehmer für die Ämter Altkirch, Landser und Pfirt, der 1674–1676 in Geldgeschäften öfters nach Basel kam, hat mit dem Lällenkönig auch Bekanntschaft gemacht. In seinen Memoiren beschreibt er ihn als «tête à longue barbe qui remüe les yeux et tire la langue à chaque mouvement du balancier». Er sucht sich über Sinn und Bedeutung dieser wunderlichen Figur zu unterrichten. «On m'a raconté que c'étoit le portrait d'un magistrat de Basle, chef d'une conspiration qui devoit s'exécuter un certain jour à midi sonnant, mais qu'un de ses complices s'étant repenti et ayant révélé le secret au sénat le jour même destiné à cette exécution, l'assemblée ordonna qu'on avanceroit l'horloge et qu'on lui feroit sonner une heure au lieu de douze, tandis qu'on arêtoit les traîtres à l'Etat; et qu'en mémoire de la découverte de cette conjuration, on a depuis toujours continué à Basle de faire aller les horloges d'une heure plutôt qu'il n'est réellement.»

Der Name Lalli kommt in der Beschreibung nicht vor. Der Herausgeber der Memoiren, Archivar J. Coudre, fügt der Sinndeutung l'Hermines in einer Fussnote eine andere Lesart hinzu: «On a conjecturé aussi que cette figure grotesque avait été placée là en dérision de la noblesse qui, en 1376, alors que le petit Basle se trouvait engagé au duc d'Autriche Léopold avait commis dans le grand Basle des excès que les bourgeois avaient dû réprimer par la forces des armes. Elle a été enlevée en 1839»². Heute befindet sich die Figur im Historischen Museum von Basel.

Der Zeichenprofessor am Altkircher Collège, Ch. Goutzwiler, machte 1828 einen Abstecher nach Basel und sah sich natürlich auch das berühmte Wahrzeichen der Stadt an. Er war alles andere als entzückt von seinem Besuche. «De l'autre côté du Rhin s'élevait la tour du Lally. Ce Lalli, tête grimaçante, espèce de Quasimodo à la bouche démesurément ouverte, tirait la langue de minute en minute, sous l'impulsion du balancier de l'horloge qui le surmontait; en somme stupide monument d'une rancune séculaire élevé par

¹ Adam Mäder, Die letzten Zeiten der ehemaligen eidgenössischen Republik Mülhausen, in Sprache und Sittenbildern geschildert, hg. von A. Stöber, Mülhausen 1876, 96. – Martin-Lienhart, Elsäss. Wb. 1, 447 und 2, 86.

² H. de l'Hermine, Mémoires de deux voyages et séjours en Alsace 1674–76 et 1681, ed. par J. Coudre, Mulhouse 1886, 90.

les Bâlois pour narguer leurs voisins du Petit-Bâle en souvenir d'une vieille offense»¹. Der künstlerisch gebildete Sohn der Aufklärung hat kein Verständnis mehr für Volkshumor und derbmittelalterlichen Feindespott. Er sieht in dem Lällenkönig nur noch ein einfältiges Schandmal hundertjähriger Rachsucht engstirniger Krämerseelen.

Wie viel erfrischender ist die alte Volksüberlieferung! Nach dieser wollten die Basler mit dem Lällekönig ihren lieben Erbfeind, die Österreicher, necken. Durch einen von der Rheinströmung getriebenen Pendel verdrehte die Fratze fortwährend die Augen in fürchterlicher Weise, während sie gleichzeitig taktmässig die Zunge ausstreckte und einzog. Die Österreicher jedoch ärgerten sich nicht, sondern brachten am gegenüberliegenden Brückenkopf die wohlgelungene Darstellung des nackten, dem Kopfe entgegengesetzten Körperteils an, wodurch die Zungenbewegungen und das Augenverdrehen des Lalli plötzlich einen ganz andern Sinn bekamen².

Nach Wackernagels Ansicht waren Alter und Ursprung des Lällenkönigs um 1870 noch unbekannt. Er meinte, er könnte wohl aus einer Zeit herrühren, wo man damit dem Reiche jenseits des Rheins Hohn bieten wollte³. Ich weiss nicht, ob auf den heutigen Tag die Herkunft des Wahrzeichens und seine örtliche Geschichte aufgeheilt sind⁴. Doch scheint mir Wackernagel den einzig richtigen Weg zu weisen. Nach uralter Vorstellung kann man böse Geister und schlimme Feinde durch fratzenhafte Gebärden abschrecken. Dazu gehören in erster Linie das Herausstrecken der Zunge und das Entblößen des Hintern. In der altelsässischen Volksüberlieferung vom Basler Lalli haben wir beide Gebärden vereinigt. Nur hat die urtümliche Form des Abwehrzaubers im ausgehenden Mittelalter bereits die Gestalt der Verhöhnung angenommen. Der Lällenkönig ist zum Typus des Feindespotts, sein Kopf zum Neidkopf geworden⁵.

¹ Ch. Goutzwiler, *A travers le passé. Souvenirs d'Alsace*, Belfort 1898, 52.

² W. S(cheuermann), *Merkwürdigkeiten an alten Tortürmen*, in: *Strassburger Post* 1913, Nr. 26.

³ Wackernagel a.a.O. (Anm. 2, S. 215) 200.

⁴ Wegen seiner ursprünglichen Bedeutung verweist das *Schweiz. Id.* 3, 330 auf Ochs III 231, ein Werk, das mir hier nicht zugänglich war.

⁵ *HwbdA* 4, 62f.

II. Die Verwandten des Lallekïni im Elsass

Der nächste Verwandte des Lallekïni diesseits der Schweizergrenze ist zweifelsohne der Rufacher oder der Kirchelalli. Das Wort Lali, Lalli ist sowohl dem oberelsässischen wie dem schweizerischen Dialekt eigen¹. Es bezeichnet einen dummen, einfältigen Menschen, eigentlich einen, der lällt, d. h. den Mund aufsperrt und die Lälle oder den Läller herausstreckt. Lalli ist auch der Hauptspitzname der Einwohner von Rufach. Vom Rufacher Wahrzeichen, dem Kirchelalli, ist es auf alle Rufacher übertragen worden.

Der Kirchelalli ist ein grotesker, den Mund weit aufsperrender Kopf, der ursprünglich seinen Stand über dem Hauptportal der Stadtkirche, in der Nische über der Fensterrosette hatte. Er gehörte zu dem weitberühmten Uhrwerk, auf das die alten Rufacher nicht weniger stolz waren als die Strassburger auf ihre astronomische Uhr. Das Mittelstück des Werkes bildeten die fast lebensgrossen Figuren der Voreltern Adam und Eva (1,05 m). Zwischen ihnen erhob sich der Baum der Erkenntnis (1,55 m) mit der versucherischen Schlange. Am Baume hing eine Glocke. Adam zur Rechten starrte der fratzenhafte Bleckkopf des Lalli (0,45 m). Struppige Pferdehaare umrahmten seine niedere Stirn, der weit aufgesperrte Mund barg eine lange, rote Zunge.

Als Gegenstück des Lalli thronte auf Evas Seite die Maske des Todes, welche durch eine mit einem Menschenantlitz bemalte Blechscheibe verdeckt war. Bei jedem Stundenschlag kam Bewegung in die Gruppe: Eva drehte den Kopf gegen Adam und reichte ihm bei jedem Schlag den Apfel dar. Adam wandte sich ab und schlug mit dem Hammer kräftig auf die am Baum befestigte Glocke. Der Lalli aber – und das war der Hauptspass – streckte soviel Mal seinen roten Läller heraus, als Adam Stunden schlug.

Endlich drehte sich die bemalte Blechscheibe zur Seite und gab den grinsenden Totenkopf frei, dessen Mahnung leicht verständlich war: Die Stund bringt's End! Über dem Baume drehte sich eine astronomische Kugel, den Mondlauf anzeigend. Wem galt der Spott des lümmelhaften Kirchenlalli? Gewiss war er auch eine Spottfigur ähnlich der des Roraffen an der Strassburger Münsterorgel.

Als vor rund hundert Jahren die Fensterrose ausgebessert wurde, verschwand dieses Rufacher Wahrzeichen samt der volkstümlichen Figur des Lalli. Er steht heute mit den andern Gestalten des Uhr-

¹ Els. Wb. I, 584. – Schweiz. Id. 3, 1258.

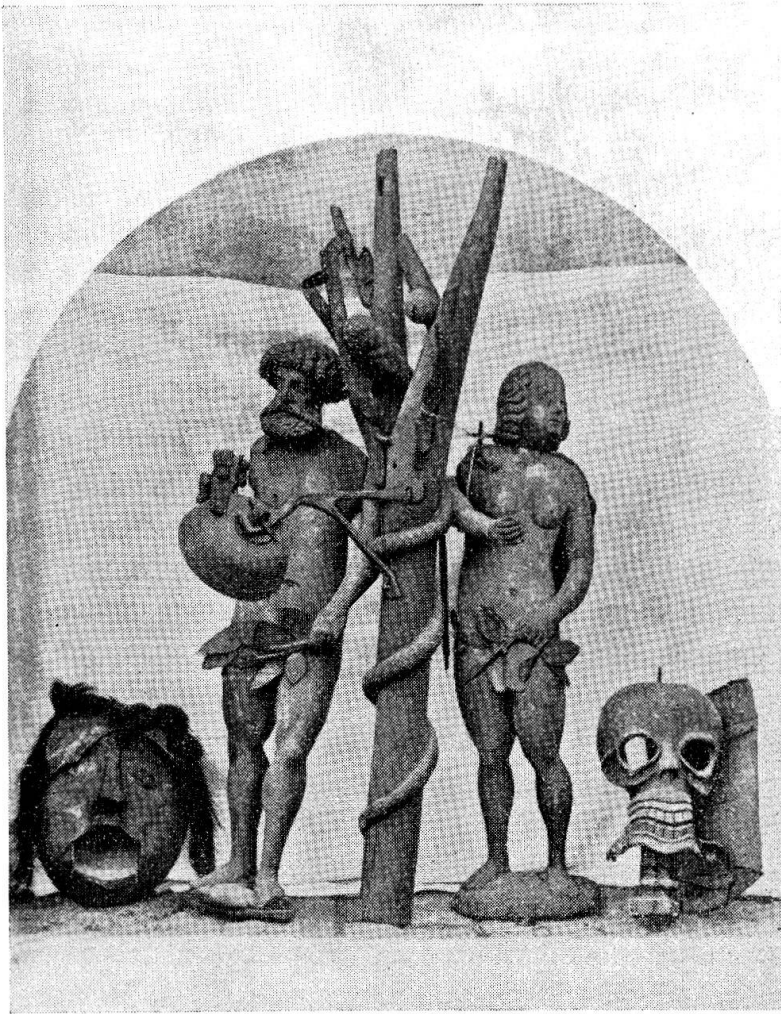


Abb. 1. Rufach: Figuren der alten Kirchenuhr, links der Lalli.
Nach Th. Walter, Ein altes Uhrwerk der Rufacher Kirche: Mitteilungen der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsass, 2. Folge (Strassburg) 20 (1902) 104*.

werks in dem kleinen Museum auf dem Stadthause. Über die Geschichte des Werkes wissen wir so gut wie nichts. Nur in einer Kirchenrechnung vom Jahre 1596 wird es kurz erwähnt. Doch gehen die Figuren auf das 15. Jahrhundert zurück¹.

Erwähnen wir im Vorbeigehen noch ein kleines Kuriosum. Im Jahr 1782 deutete ein französischer Reisender den Kirchenlalli als «tête d'anabaptiste qui tire la langue»².

¹ Th. Walter, Ein altes Uhrwerk in der Rufacher Kirche, in: Bull. Soc. Mon. Hist. d'Alsace, Strasbourg 20 (1899) 104; auch als Sonderdruck erschienen 1899. – Derselbe, Aus Rufachs alten Tagen, Rufach 1913, 19. – H. Menges, Das Suffix -i in der Mundart von Rufach, in: Jahrb. f. Gesch., Sprache und Lit. Els.-Lothr. 13 (1897) 195 und 6 (1890) 190.

² F. J. Heitz, L'Alsace en 1782, vue par un inconnu, Colmar 1934, 18.

Bei dieser nicht gerade genialen Schöpfung des elsässischen Volkshumors – denn von Volkskunst kann nicht die Rede sein – hat ohne Zweifel der Basler Lallekini Pate gestanden.

Weniger bekannt ist der Neubreisacher Lällenkönig. Die Stadt und Festung Neubreisach ist eine Gründung des Sonnenkönigs. Als Frankreich auf Grund des Ryswicker Friedens 1697 die auf einer Rheininsel unterhalb Altbreisach liegende Strohstadt St. Louis schleifen musste, gründete Louis XIV zum Ersatz die Feste Neubreisach (1699). Es war der letzte Festungsbau und zugleich das Meisterwerk Vaubans. Niemand würde in dieser Umgebung einen Verwandten des Basellälli suchen. Und doch ist er da! Über der Balkontüre des Hôtel de ville grinst ein grosser, in Stein gehauener, mit einem Eisenreifen gekrönter Kopf, aus dessen Mund eine lange Zunge hervorragt. Natürlich heisst er der Lällenkönig von Neubreisach. Die vom Historiker der Stadt als «Allegorie» angesprochene Figur ist ein mustergültiger Neidkopf, der wohl das Asylrecht des Stadthauses versinnbildete¹.

Eine ähnliche Figur findet sich an einem Hause in Niedermorschweier im Reb Gelände bei Türkheim. In alter Zeit gehörte das Dorf zur Hälfte dem Reich, zur andern Hälfte der Herrschaft Hohlandsburg. Hinten im Hofe des Anwesens Boxler steht das stattliche Wohnhaus des ehemaligen Reichsschultheissen. Links der Toreinfahrt mit der Jahreszahl 1619 erhebt sich ein kleineres Renaissance-Schlösschen. Ein Horizontalbalken, der das Erdgeschoss vom ersten Stockwerk trennt, zeigt links die Holzskulptur eines Ritters, rechts den Kopf des zungereckenden Lällenkönigs, begleitet vom österreichischen Doppeladler. Wahrscheinlich bezeichnet auch hier die unheilabwehrende Maske einen ehemaligen Freihof².

Doch all diese Lällenkönige übertraf an Berühmtheit das viel gerühmte und viel gescholtene Männlein von Bergheim³. Es war entschieden der vornehmste in der elsässischen Sippe des Basellälli.

Das Städtchen Bergheim liegt am Fuss der Vogesen zwischen Rappoltsweiler und St. Pilt (St-Hippolyte)⁴. Heinrich II. von Rap-

¹ Franz Brockhoff, Geschichte der Stadt und Festung Neubreisach, Neubreisach 1903, 251.

² Gütige Mitt. meines Kollegen Prof. P. Paulin, Strasbourg.

³ A. Pfleger, Das Männlein von Bergheim. Ein verschwundenes Rechtswahrzeichen, in: Strassburger Monatshefte 8 (1944) 293–295. – Ders., Un symbole juridique disparu: Le bonhomme de Bergheim, dans: Revue d'Alsace 88 (1948) 199–202.

⁴ A. Stöber, Das Städtchen Oberbergheim und sein Asylrecht, in: Neue Alsatia, Mülhausen 1885, 101–123.

polstein hatte im Jahre 1312 die Villa Bergheim mit Mauern umgeben und sie als Stadt von Kaiser Heinrich VII. in Lehen genommen. Unter dem milden Szepter der Habsburger erhielt das rasch aufblühende Städtchen eine Reihe von Rechten und Freiheiten, darunter das 1379 von Kaiser Wenzel bestätigte Asylrecht. «Dieses österreichisch Städtlein im Elsass hat eine grosse Freyheit für die Todschläger und Schuldner, also dass ein Todschläger, so aus Bewegung des Gemüthes einen Todschlag begangen, sein Lebenlang sich sicher allda aufhalten kann»¹. Die Dauer der Sicherheit betrug hundert Jahre und einen Tag, sie war also lebenslänglich.

Zwei Quartbände im Bergheimer Archiv enthalten Namen und Aussage der 1530–87 und 1611–32 in der Freistätte Schutzsuchenden. In dieser Zeitspanne nahmen 748 Männer und vier Frauen, zumeist Elsässer, das Asylrecht in Anspruch. Die Bittsteller mussten sich an einem der beiden Stadttore melden. Ein Torwächter führte den armen Teufel zunächst in den Gewahrsam des Lohnhofs. Dann erstattete der diensttuende Weibel Bericht auf dem Rathaus, wo dem Flüchtling ein Vorladungstermin vor die Gerichtskommission festgesetzt wurde. Zu der bestimmten Frist erschien er vor dem Ausschuss und berichtete kurz und wahrheitsgemäss den Hergang seiner unglückseligen Tat. Wenn die Richter ihm den Schutz ihrer Freiheit zubilligten, musste er versprechen, sich «gleitlich und friedsam» nach der Stadt Recht und Ordnung zu betragen, keine Waffen zu tragen, nachts nicht auszugehen und sich in offener Herberge selbst zu beköstigen. Wer mittellos war, musste Gemeindearbeiten verrichten oder als Tagelöhner die Reben bauen.

Die vom Rhein und der Ebene her Kommenden baten um Aufnahme am Untertor, das 1874 abgebrochen worden ist. An dessen Ostseite hat August Stöber noch zwei steinerne Köpfe mit hervortretenden Augen und herausgestreckter Zunge gesehen: es waren zwei Neidköpfe, Wahrzeichen des alten Asylrechts.

Wer von der Seite des Gebirges her kam, meldete sich an dem noch erhaltenen Ober- oder Rappoltsweilertor. An dessen äusserer Mauerseite befand sich das ebenso berühmte wie berüchtigte Steinbild eines Männleins in unflätiger Stellung, das dem Beschauer den entblösten Podex zukehrte und mit einer Handgebärde die Einladung andeutete, die durch Götz von Berlichingen in die Weltliteratur eingegangen ist. Es war ein mittelalterlich derbes Bild ohne Worte, das später der Volksmund, als Sinn und Bedeutung

¹ M. Merian, *Topographia Alsatiae*, Frankfurt 1644, 3. – Sig. Billing, *Geschichte und Beschreibung des Elsasses*, Basel 1882, 178.

des Rechtssymbols nicht mehr verstanden wurde, den Lack-mi taufte, ein Unname, der sich wie eine Klette den Bergheimern anhenkte und schon viel böses Blut gestiftet hat¹.

Über Ursprung und Alter der Skulptur gibt das 1530 angelegte «Freiheitsbüchlein» Aufschluss: «Das Denkmal am überen thür ist den 14. Christmonat 1534 von Jacob Meyer, bürger uff Roderen, gemacht worden. Der het seinen Knecht Lorenz Hartnagel entlibt, weilen er seine tochter verführet. Hat also friheit begert in Oberberkheim und erlangt uff der Fallbricke by der grose Lind.»

Die stolze Bezeichnung des anrühigen Männleins als «Denkmal am Obertor» beweist zur Genüge, dass die alten Bergheimer ihr Wahrzeichen als eine ganz ernsthafte Sache betrachteten. Für sie hatte Stellung und Gebärde der Figur nichts Unflätiges. Wo wir heute eine unanständige Geste sehen, dachten die Alten nur an die unheilabwehrende Wirkung der dargestellten Handlung. Es ist derselbe Gedankengang am Werke, der den Lällekönig und seinen Gegenspieler geschaffen hat. Der nackte Hintern, den das steinerne Männlein am Obertor den um ihren Fang betrogenen Häschern entgegenstreckt, ist eine Gebärde, die zu allen Zeiten als furchtbarste Verhöhnung des Feindes gegolten hat. Im ausgehenden Mittelalter hat die Form der Verhöhnung über den ursprünglichen Abwehrzauber der Gebärde gesiegt².

So ist das vielverschriene Männlein von Bergheim ein altherwürdiges Rechtswahrzeichen. Als im Jahre 1666 Ludwig XIV. das Asylrecht in Bergheim aufhob, trotzte der Schutzgeist des Städtchens noch zwei Jahrhunderte den Unbilden der Witterung und genoss des wohlverdienten Ruhestandes zur Freude aller Freunde vaterländischer Altertümer, wie unsere Grossväter sagten. In einer finstern Februarnacht des Jahres 1852 aber wurde er von unverständiger Hand ruchlos in Stücke geschlagen und beseitigt³. Eine andere Quelle behauptet, im Jahre 1850 hätte der derzeitige Maire die verwünschte Figur beseitigen lassen, um die Ursache des Bergheimer Übernamens aus der Welt zu schaffen. Ein Knecht hätte sie an einem unbekanntem Ort vergraben, wo sie noch heute schlummere⁴.

Einen weitem, mir unbekanntem Lallenkönig hat der jüngst verstorbene Konservator der Mülhauser Bibliothek, L. G. Werner, an-

¹ Hans Lienhart, Elsässische Ortsneckereien, Colmar 1927, 131, nr. 841.

² Vgl. E. Samter, Geburt, Hochzeit, Tod, Leipzig 1911, 118 (mit weiteren Hinweisen).

³ E. Haus, Urkundenbuch der Pfarrei Bergheim, Strassburg 1894, 289 und 290.

⁴ Mitteilung des verstorbenen Archivars Jos. Walter von Schlettstadt im Jahr 1944.

gezeigt. In einem Barrer Hause diene ein Lalli als Kapitellschmuck einer Steinsäule¹.

Die Renaissance hatte eine Vorliebe für solch zungenreckende Masken. Ich denke an die Neidköpfe im alten Weinstädtchen Reichenweier. Ein Balkenkopf im Hof zum Storchennest zeigt einen Faunskopf mit doppelter Zunge, ein Kragstein im Haus Hauptstrasse Nr. 20 einen die Zunge bleckenden Narren².

Das Mittelalter liebte es, derartige Fratzen an den Tortürmen der alten Festungen anzubringen. Das Elsass kann gleich mit mehreren Beispielen dieses etwas derben Feindesspottes aufwarten. Die Inschrift am ehemaligen Judentor in Strassburg sagte es unzweideutig, wie es gemeint war: Praesidio civibus, terrori hostibus! Den Bürgern zum Schutz, den Feinden zum Trutz waren die Stadtore erbaut.

Der Besucher von Kienzheim bei Colmar erinnert sich wohl solch einer Fratze, die durch eine Schiesscharte gebildet wird. Diese zeigt auf der dem Feind zugekehrten Torseite ein weit aufgerissenes Maul, aus dem eine lange, aus Bandeisen geschmiedete Zunge hervorragt. Ein Kunsthistoriker nennt den Architekturscherz «einen grimäçenhaften Kopf ähnlich dem Basler Lalenkönig»³. Diese Fratze hat den Kienzheimern den Spitznamen Lalli eingetragen und nicht ein über dem Tor ausgehauener Kopf mit ausgestreckter Zunge.

Auch in Strassburg konnte man früher ähnliche höhnische Fratzen an Tortürmen sehen. Berühmt war das bei der Belagerung 1870 zerstörte Weissturmtor. Die Mitte der Feindseite zierte eine grosse viereckige Lallifratze mit weitaufgerissenem Maul. Nach Grimm hiess sie der «Lalenkönig»⁴.

Gelegentlich war das ganze Tor mit seinen Teilen zu einer Riesenfratze zusammengesetzt. So sollen bei dem einzigen noch erhaltenen Tor des Städtchens Mutzig im Breuschtal zwei Fensterluken die Augen, das dazwischenliegende Erkerchen die Nase bilden, während die Toreinfahrt selbst den ungeheuer weit aufgerissenen Mund darstellt.

¹ Revue d'Alsace 73 (1926) 84.

² R. Vögeli, Reichenweier, ein altes Weinstädtchen, Reichenweier 1937, 3 und 17.

³ F. X. Kraus, Kunst und Altertum im Oberelsass, Strassburg 1884, 220. – H. Lienhart (Anm. 1, S. 222) 128, Nr. 829 und 183. – P. Huot, Des Vosges au Rhin. Excursions et causeries alsaciennes. Paris 1866, 324. – J. Clauss, Hist. top. Wb. des Elsass. Zabern 1895, 551. – E. Polaczek, Denkmäler der Baukunst im Elsass. Strassburg 1906, 85.

⁴ Deutsches Wörterbuch 6 (1885) 82.

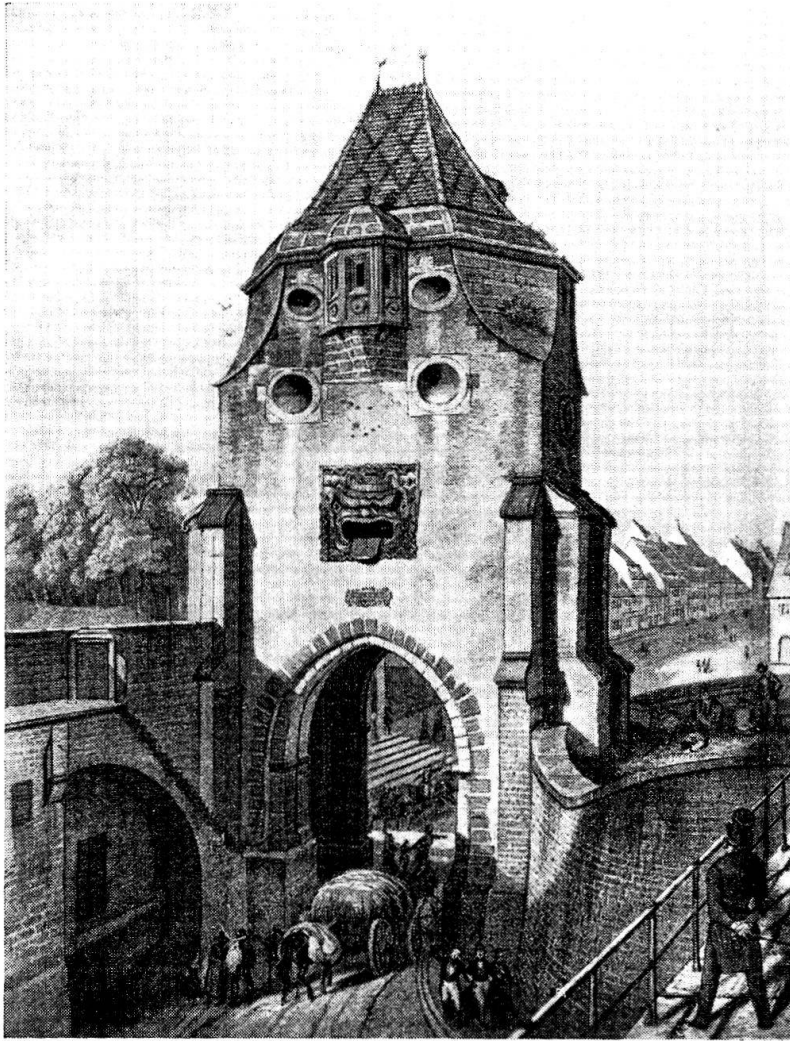


Abb. 2. Strassburg: ehemaliges Weinturmtor. Nach F. Piton, *Strasbourg illustré*, vol. I (Strasbourg 1855) 121.

Ich muss gestehen, dass viel Phantasie dazu gehört, um im Aufbau dieses Tores eine riesige Fratze zu sehen, die an den Basler Lällenkönig erinnert. Eine Dame meiner Bekanntschaft, der ich von meinen Zweifeln sprach, meinte, dass hier wohl ein Irrtum oder eine Verwechslung vorliege. Mutzig besitze tatsächlich einen Lällenkönig und zwar einen echten, der geradezu eine Nachahmung des Basler Wahrzeichens sei¹. Über dem Zifferblatt der Rathaus-turmuhre ist noch heute ein fratzenhafter Kopf zu sehen, der früher beim Stundenschlag die lange, rote Zunge herausstreckte und die übermässig grossen Ohren lustig hin und herbewegte. Wie aus der

¹ Gütige Mitteilung von Mlle. Anne-Marie Boulangeot, Strasbourg, wofür ich ihr hier meinen Dank ausspreche.



Abb. 3. Mutzig (Unterelsass): der «Rothüsmann».

Photo: J. Arnold, Mutzig.

Bildaufnahme hervorgeht, ist es ein grob zugehauener, roh bemalter Holzkopf, der mit der roten phrygischen Mütze bedeckt ist. Die Kokarde ist erst nach 1918 aufgemalt worden. Die Figur heisst im Volksmund nur «der Rothüsmann» und hat zu keinerlei Sage Anlass gegeben. Über ihr Alter habe ich nichts feststellen können, da sie in den Rechnungsbüchern der Stadt ebensowenig wie im Schrifttum Spuren hinterlassen hat. Die Jakobinermütze könnte auf die Grosse Revolution, also auf das Ende des 18. Jahrhunderts als Entstehungszeit hindeuten¹.

¹ Zu besonderem Dank bin ich dem Ratsschreiber von Mutzig, Herrn E. Burckert, verpflichtet für seine Auskunft und die Besorgung der noch unveröffentlichten Bildaufnahme.

Da das Spielwerk abgestellt oder zerstört ist und der Rathausmann nicht mehr mit den Ohren wackelt, führt er ein stilles, unbeachtetes Dasein in seiner luftigen Höhe und ist nur noch der älteren Generation bekannt. Aber als einziges Beispiel eines echten Lalli im untern Elsass hat er ein Anrecht auf unsere Beachtung und Wiedererweckung, wenn auch nur im Bilde.